

Esprit dans les prières eucharistiques des premiers siècles (195–208), *A. M. Triacca*, „Ex Spiritu Sancto regeneratus“ – La presenza e l'azione dello Spirito Santo testimoniate nel „Missale Gothicum“ (209–264), *A. Favale*, Spirito Santo e Gruppi del rinnovamento carismatico (281–297). Andere Referenten bringen das Stichwort Katechese im Titel, verstehen es aber offensichtlich in einem sehr weiten Sinn. Für drei ist es praktisch gleichbedeutend mit Lehre: *T. Spidlik*, Lo Spirito Santo nella catechesi di S. Basilio. La docilità allo Spirito Santo (33–45), *C. Riggi*, Catechesi sullo Spirito Santo in Epifanio di Salamina (59–73), *A. Quacquarelli*, Accenti espressivi popolari alla catechesi pneumatologica dei primi secoli (265–280). Ein Referat setzt das Wort Katechese zwar in Anführungszeichen, verwendet es aber in seiner eigentlichen Bedeutung: *S. Zincone* behandelt den Heiligen Geist in Katechesen des Johannes Chrysostomus („Lo Spirito Santo nelle „Catechesi“ di Giovanni Crisostomo“, 23–31). Nur ein einziger weiterer Referent, *A. Trapè* – er hat das Wort Katechese nicht im Titel seines Beitrags! – hält sich ebenfalls strikt an das Leitthema des Treffens („S. Agostino ai neofiti sullo Spirito Santo“, 15–21). Weil die beiden genannten Autoren das Rahmenthema ganz beim Wort genommen haben, eröffnen ihre Beiträge wohl auch den vorliegenden Band. Ob die übrigen 11 das Thema verfehlt haben oder ob das „und“ von „Heiliger Geist und patristische Katechese“ im Sinne von „und/oder“ verstanden werden durfte, entzieht sich der Kenntnis des Rez. Auffallend ist übrigens das zahlenmäßige Verhältnis zwischen griechischen und lateinischen Vätern, die nach ihrer Lehre über den Heiligen Geist befragt werden. Fünf lateinischen Vätern stehen nur drei griechische gegenüber! Vielleicht soll damit dem oft zu hörenden Vorwurf begegnet werden, die lateinische Kirche habe den Heiligen Geist sträflich vernachlässigt. Vielleicht ergibt sich das 5:3 aber auch aus dem zufälligen Angebot von Referaten?

H. J. SIEBEN S. J.

SCHÖNBORN, CHRISTOF, OP., *Die Christus-Ikone. Eine theologische Hinführung*. Schaffhausen/Schw.: Novalis 1984. 260 S.

Das vorliegende Werk ist eine Übersetzung und Neubearbeitung des 1976 (2. Aufl. 1978) erschienenen Buches „L'Icone du Christ“. Der sichtliche Erfolg des Werkes erklärt sich nicht nur daraus, daß zur Zeit alles, was mit Ikone zu tun hat, „in ist“, sondern ebenso aus dem hohen Niveau, auf dem der Autor sein Thema behandelt. Der Untertitel in der französischen Ausgabe („Fondements théologiques élaborés entre le I^{er} et le II^e Concile de Nicée [325–787]“) weist auf die streng theologische Ausrichtung des Buches hin, für die Vf. sich durch seine Studien über Sophronius von Jerusalem und Maximus Confessor qualifiziert hatte; desgleichen hat er eine Reihe von Studien zum Thema Kirche und Kunst herausgebracht; wir weisen auf den interessanten Artikel „Der byzantinische Bilderstreit – ein Testfall für das Verhältnis Kirche und Kunst“ (Communio 11 [1982] 518–526) hin. Wie sehr ihn bei seinen orientalischen Forschungen immer auch ökumenische Anliegen führen, zeigt sein Aufsatz „Ein vergessenes Konzilsjubiläum – eine vergessene ökumenische Chance“ (FZPhTh 29 [1982] 157–174).

Das gedrängte Vorwort umreißt das eigentliche Anliegen; Sch. will keineswegs bloß „noch ein Buch über Ikonen“ auf den für diesen „Artikel“ immer noch aufnahmebereiten Markt bringen; ebenso geht es ihm nicht um eine Apologie, wie sie beispielsweise durch den Aufsatz von H. G. Beck, „Von der Fragwürdigkeit der Ikone“ (München 1975) nahegelegt wird. Nach der ausdrücklichen Feststellung des Vf. soll sein Buch „so wissenschaftlich wie nötig“ und „so leserlich sein wie möglich“. Man wird ihm zugestehen müssen, daß ihm dies auch weithin gelungen ist, was angesichts der subtilen theologischen Auseinandersetzungen der Ikonodulen und -klasten keineswegs selbstverständlich ist. Im I. Teil geht es um „die theologischen Grundlagen der Ikone“ (17–138), also um die Frage nach der Darstellbarkeit des Gottmenschen und des Heiligen allgemein. Praktisch werden dabei alle Probleme der altchristlichen Christologie zwischen 325 (= Nizäa I) und 787 (= Nizäa II) akut. Im einzelnen werden die trinitarischen Fundamente der Ikone (17–54) und die christologischen Implikationen (55–138) behandelt. Den Ausgangspunkt bildet die von Arius in die Diskussion getragene und von Athanasius aufgegriffene Frage nach dem „Wort“ als dem wesensgleichen Bild des Va-

ters. Im Verlauf dieser Diskussion gelangte die Vätertheologie zu einem neuen Verständnis von „ousia“ (Wesen/Natur/Substanz) und „hypostasis“ (personaler Selbststand/Person). In diesem Kontext taucht erstmals das Thema von der „Person“ des Wortes als Ikone des Vaters auf. Vf. zeigt sehr gut, unter welchen Mühen es nach und nach gelungen ist, das trinitarische Dogma begrifflich zu erfassen, ohne seinen Geheimnischarakter zu zerstören. – Im 2. Kap. dieses ersten Teiles handelt Vf. von den christologischen Fundamenten der Ikone. Während er Origenes vor dem Vorwurf einer bilderfeindlichen Christologie wirkungsvoll in Schutz nimmt, zeigt er nachdrücklich durch die Analyse des bekannten Briefes, den Eusebius von Cäsarea an Konstantia, die Schwester Konstantins gesandt hatte, wie sehr dieser Brief – zu dessen Datierungsproblemen neuestens die Studie von H. G. Thümmel in *Klio* 66 (1984) 210–222 beizuziehen ist! – von einer bilderfeindlichen Christologie geprägt ist. Ganz anders bietet sich dagegen die Christologie der beiden großen Vorkämpfer der Christologie, Cyrill von Alexandrien und Maximus Confessor dar, deren Lehre maßgeblich die Definition des Konzils von 787 beeinflusst hat. – Gegenüber dem I. Teil des Buches ist der II. Teil (139–225) mehr geschichtlich ausgerichtet. Nach einer Darlegung der immer noch strittigen Frage der Ursache des Bilderstreites diskutiert Vf. die verschiedenen Argumente, die die Ikonoklasten vorbrachten und die in dem Vorwurf gipfelten, die Kirche habe sich mit dem Bilderkult auf den Weg ins Heidentum begeben. Im Blick auf die ikonoklastische Synode von Hiereia (754) unter Kaiser Konstantin Kopronymos entwickelt Vf. die Positionen der Bilderverteidiger, zumal des Patriarchen Germanos I. und des Johannes von Damascus. Die Frucht ihrer theologischen Bemühungen ist das Konzil von 787, zu dessen Verteidigung neben Patriarch Nikephoros († 829) vor allem die mönchischen Kreise unter Theodor von Studion († 826) sich unentwegt einsetzten. Abschließend stellt Sch. fest: „Das starke Empfinden für die Transzendenz Gottes beeindruckt immer wieder an der bilderfeindlichen Bewegung“, aber es muß auch gesagt werden, daß es noch etwas anderes gibt als diese Transzendenz. „Die Kirche hat immer wieder eine größere Sicht der Größe Gottes verkündigt: die eines Gottes, der sich selbst entäußern kann, um seinem eigenen Geschöpf gleich zu werden. Wie sollte es dann eine Erniedrigung der Ehre Gottes sein, wenn nun der Menschgewordene auch im Bild dargestellt wird?“ (224). Die Ikone hat letztlich darin ihr Daseinsrecht, daß sie „das offenkundigste Kennzeichen der Heilsökonomie ist“ (225). – Im Ringen um das rechte Verständnis der Ikone Christi wird das vorliegende Werk einen wichtigen Platz einnehmen.

H. BACHT S. J.

KAISER, PHILIPP, *Das Wissen Jesu Christi in der lateinischen (westlichen) Theologie* (Eichstätter Studien, NF 14), Regensburg: Pustet 1981. 336 S.

Jede Dogmenhermeneutik steht vor der doppelten Aufgabe, nicht nur sach-, sondern auch zeitgemäß zu sein. Bei ihrer Sache ist sie, wenn jene Frage rekonstruiert wird, worauf das Dogma ursprünglich antworten wollte. Und sie ist auf der Höhe der Zeit, wenn sie das Gesagte so reformuliert, daß es als Antwort auf Gegenwartsfragen verstehbar bleibt. Für die Christologie stellt sich das Problem einer solchen Verknüpfung historischen und systematischen Denkens mit besonderer Dringlichkeit. Denn sie darf sich weder darauf beschränken, das Überlieferte steril zu wiederholen, noch sich damit zufriedengeben, „einen bloßen ‚Kommentar‘ zur überlieferten Lehre zu geben, sondern es ist zugleich eine Übersetzung in neue Verstehenshorizonte notwendig“ (14), wenn sie jeweils neu überzeugen soll. K. begründet seine Studie zum „Wissen Jesu Christi“ daher auch mit dem Motiv, „aufgrund einer heutigen anthropologischen Konzeption und eines heutigen Verständnisses von Inkarnation einen Entwurf zu wagen, der uns das Geistesleben Jesu in seiner wahren und wirklichen Menschlichkeit zeigt, ohne daß dabei das Geheimnis Jesus des Christus, der die Offenbarung des Vaters ist, verkürzt wird“ (18). – In den ersten Kap. der Untersuchung wird die theologiegeschichtliche Entwicklung des Themas dargestellt. K. setzt an bei der Theologie der lateinischen Väter (19–94). In der Logos-Anthropos-Christologie (Tertullian, Phoebadius v. Agen, Ambrosius, Valentinus v. Brescia, Vigilius v. Thapsus, Leo der Gr. u. a.) erkennt er das Bemühen, die Seinsstände und Wirkweisen der beiden Naturen in Chri-